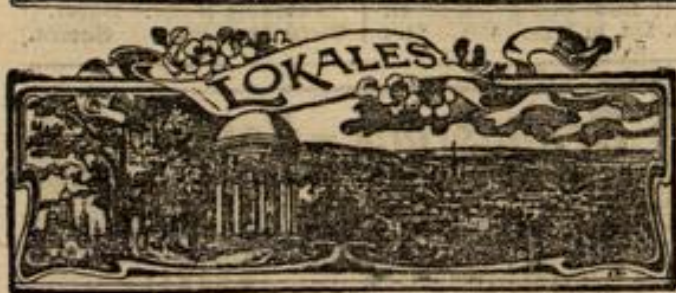


1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 185.

Samstag, den 10. August 1907.

22. Jahrgang.



Wiesbaden, 8. August.

Höhenangst.

Unser nervöses Zeitalter bringt immer neue Abarten von Ueberreizungen des Nervenzentrums hervor. So ist die Höhenangst auch erst ein Ergebnis unserer Kultur des Fortschritts und Drängens, des steten Kampfes, der aufsteigend wirken muß und sich bei den einzelnen Menschen in verschiedener Weise zeigt. Dieses Gefühl ist mit dem Schwindel, der manche Personen auf Bergen befißt, nicht zu verwechseln. Der große Unterschied besteht darin, daß vom Schwindel ergriffene Leute Unsicherheit verraten, die bis zum Schwanken steigen kann, daß sie sich einbilden, sie würden in die Tiefe stürzen, während derjenige, der an Höhenangst leidet, schon vor dem Erklammern des Berges die größte Aufregung kundgibt, deren Ursache er sich nicht zu erklären vermag. Nicht das Stehen dort oben ist ihm unmöglich, sondern vielmehr das Dahinkommen. Ebenso wie manche Menschen nicht über eine Brücke gehen können, ohne in die seltsamste Aufregung zu geraten, ebenso wie andere einen freien Raum um keinen Preis der Welt durchmessen würden, so ist jenen Bedauernswerten die Höhe unheimlich. Würden sie sich einmal mit Aufbietung all ihrer Willenskraft dazu zwingen, dieses Gefühl zu überwinden und ungeachtet alles inneren Widerstandes den Weg zu machen, der den anderen so leicht wird, so brächten sie damit ein Opfer, dessen Größe nur der beurteilen kann, der selbst derartige Empfindungen kennt. Von der herrlichen Aussicht über die lachenden Fluren im Sonnenschein, über goldene Getreidefelder und friedliche Dörfer hat der Mann mit der Höhenangst so gut wie nichts. Fortwährend nagt an seiner Seele dieses schier unbegreifliche Angstgefühl, das sich zuweilen in Kopfschmerz und Zittern der Glieder äußert. Dagegen ist wenig zu tun. Die Hauptsache, die Hebung des allgemeinen Nervenzustandes, wird auch hier mit der Zeit Besserung oder vielleicht sogar endgültige Heilung herbeiführen; denn mit der wiederkehrenden vollen Gesundheit schwindet auch dieser krankhafte Widerstand. Kommt man aber auf Landpartien mit einem solchen Wunderrausch zusammen, so rede man ihm, wenn man seinen Zustand erkennt, nicht zu, den Aufstieg gemeinsam zu versuchen; man schafft ihm und auch sich selbst dadurch nur Qual und Ärger. Vielmehr klamme man ohne den Höhenangstlichen zum Beispiel ein, betrachte dankbaren Herzens die Schönheit der Welt vom höheren Standpunkt aus und treffe sich dann wieder mit dem armen, nervösen Manne, der um so manche Freude nur durch seine Höhenangst gebracht wird!

Unzulässige Polizeiverordnung. Der Regierungspräsident zu Rassel hat unterm 8. November 1880 eine Polizeiverordnung erlassen, in der es heißt: Auf Grund des § 11 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867 wird zum Schutze der Fischerei angeordnet: Die Wälder dürfen die Mähten nicht zu keiner Zeit abhauen, ohne zuvor dem Ortsvorstande mindestens dreimal 24 Stunden vor dem Beginn des Wasserablaufs hiervon Anzeige zu machen, damit dieser den betreffenden Fischereiberechtigten Anzeige geben kann. Auf Grund dieser Polizeiverordnung wurde

ein Müller zur Rechenschaft gezogen. Das Landgericht erkannte auf Freisprechung. Die hiergegen von der Staatsanwaltschaft eingelegte Revision hat der Strafsenat des Kammergerichts zurückgewiesen. Er nimmt folgenden Standpunkt ein: Wie aus den Motiven zum Entwurfe des Fischereigesetzes vom 30. September 1874 hervorgeht, lag es in der Absicht des Gesetzgebers, ein einheitliches Fischereigesetz für das ganze Staatsgebiet zu schaffen, weil „bei aller Mannigfaltigkeit im Fischereibetriebe selbst, bei aller Verschiedenheit der Fischereiprodukte die wichtigsten Punkte, die die Gesetzgebung im Interesse der Fischerei ins Auge zu fassen hat, die erfolgreichsten Mittel, mit denen sie der Fischerei zur Hilfe kommen kann, im ganzen Gebiete des preussischen Staates dieselben sind.“ Unter diese Gesichtspunkte fallen nach den Motiven insbesondere auch „alle diejenigen Vorschriften, die bestimmt sind, der wilden Fischerei entgegenzutreten und das Recht zur Ausübung der Fischerei zu regeln.“ Dementsprechend kennt das Gesetz eine Reihe bestimmt umgrenzter Ermächtigungen, so im § 19 zum Erlaß einer Polizeiverordnung auf dem dort bezeichneten Gebiete, in den §§ 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42 für den Bezirksausschuß. Bei der genauigen Regelung der verschiedenen Behörden zustehenden Befugnisse muß es als ausgeschlossen gelten, daß das Gesetz daneben noch ein allgemeines polizeiliches Verordnungsrecht zum Schutze der Fischerei zulassen wollte. Demnach können nicht Polizeiverordnungen Anspruch auf Rechtsgültigkeit erheben, die, wie die hier fragliche Polizeiverordnung, zum Schutze der Fischerei erlassen sind.

Roboter-Lente — moderner Schwindel. Vor einigen Tagen lief in einem der größten und feinsten Ausstattungs-geschäfte aus einem benachbarten Orte ein Brief ein, worin dringlichst und eifrig eine heftigende Partie seiner Waren zur sofortigen Lieferung bestellt wurden. Der Brief war mit Lob-sprüchen über die bekannte Leistungsfähigkeit des Geschäftes ge-füllt, auch auf vornehme Bekannte Bezug genommen und mit hochtönenden Titeln und Stempeln unterzeichnet. Der Geschäftsinhaber, dem die Sache doch nicht ganz geheuer und die Gefahr zu groß schien, wandte sich in seiner Eigenschaft als Mitglied an die Geschäftsführung des Hauseigentümerverbandes um Aus-lauf. Durch Vermittlung des Frankfurter Verbandes wurde die sofortige Lieferung und am anderen Morgen war schon An-antwort da: „Angesagtes Ehepaar wohnt erst 4 Wochen am Platze, in einem Hause, das einer Ruine gleicht. Vorgt bei Väter und Wegher und ist vollständig mittellos. Am früheren Wohnsitze ermittelte, haben Mann und Frau manifestiert und zieren fort-gesetzt die Protestliste. Einkommen ganz gering.“ — Das genügt dem sofort in Kenntnis gesetzten Geschäftsinhaber, der natürlich von der Lieferung abließ und vor einigen hundert Mark Schaden bewahrt blieb. Es mag dieser Fall zur Warnung dienen und zur Vorsicht mahnen.

Ein Spezialgesetz gegen Tierquälerei verlangt die Pferdeschubvereinsigung für ganz Deutschland in einer an den Bundesrat gerichteten Eingabe. Außerdem wird in einer Eingabe an den preussischen Minister des Innern um den Er-las allgemeiner Anweisungen über den Tierquälerei und um die Einrichtung von Tierquälereien gebeten. — In der Petition an den Bundesrat werden u. a. folgende Wünsche an-gesprochen: Für Tierquälerei sollten dieselben Strafen wie für Sachbeschädigung eingeführt werden. Gelten recht-lich die lebenden Tiere nur als Sachen, dann ist es nur folgerichtig, wenn für Tierquälerei auch die Strafen für Sachbeschädigung, Geldbuße bis zu 1000 M oder Gefängnis bis zu 2 Jahren, zur Anwendung kommen. In dem Geleiche sollte zwischen fahrlässiger, vorsätzlicher und rücksichts-loser Tierquälerei unterschieden werden, und für jede Gruppe das Mindest- oder das Höchstmaß der Verurteilung festgelegt sein. Mischlingen und böswilligen Tierquälern ist das Hal-ten von Tieren untersagt. Die Polizeibehörden sollen er-mächtigt sein, im Rahmen des neuen Gesetzes eigene Po-lizeiverordnungen zur Verhütung der Tierquälerei zu er-laffen, was gegenwärtig unmöglich ist.

In ein Dienstmädchen gestochen haben in Höchst am Samstag einige Antler, die in ein Haus eingedrungen wa-ren, um Lynchjustiz an einem bösen Buben zu üben, der mit einem kleinen Stein oder Stück Holz nach dem Auto ge-worfen und einen der Insassen im Gesicht getroffen hatte. Sie stürzten dem Nader nach ins Haus, doch da trafen ihnen die rasch mobil gemachten Hütchen der häuslichen Friedens, die verschiedenen Mütter usw. entgegen mit einem Wortschwall, gegen den selbst ein 60pferdiges Auto nicht mehr aufkommen konnte. „Selt, wann so ein kleiner Bub in sein Unverstand e Dummheit macht, dann wollt Ihr'n gleich hente, aber wann Ihr aus bloßem Uebermut die Leut totföhrt, dann reißt Ihr aus!“ So und ähnlich lauteten die Begrüßungsworte, die den Automobilisten entgegen-gefragten, jedoch diese es vordrängen, den Rückzug anzutreten.

Ein verzwicktes Familienverhältnis wird dieser Tage in Billfellen in Ostpreußen in die Erscheinung treten. Ein Leier-schreiber der „Billf. Grenzst.“: Bei der demnächstigen Geburt eines Kindes eines Verwandten werde ich wahrscheinlich Onkel und Großvater zu gleicher Zeit werden, da ich der Bruder des Vaters und zugleich der Stiefvater der Frau meines Bruders bin. Ich habe mithin das Vergnügen, der Schwiegermutter mei-nen Bruders und der Schwiegermutter, Vater und Schwager mei-ner Stiefmutter zu sein. Diese hat ihren Onkel geheiratet und ist daher nach der Geburt des Kindes nicht nur dessen Mutter, sondern auch gleichzeitig die Tante und Nichte des Kindes, mein Bruder und der Vater, Onkel und Großonkel. Um einer gänz-lichen Verwirrung vorzubeugen, will ich das Familienverhältnis meiner Frau zu diesem erst kommenden Kinde nicht weiter be-trachten, weil ich befürchte, mein eigener Großvater zu werden.

Nr. 32 der Bafanzensliste für Militäranwärter ist erschie-nen und kann in der Expedition des „Wiesbadener General-Anzeiger“ von Interessenten unentgeltlich eingesehen werden.

Verelns- und andere kleine Nachrichten.

Gesellschaft Strunzer. Das zweite Sommerfest mit Tanz und Belustigungen aller Art der Gesellschaft Strunzer findet Sonntag, 11. August, von nachmittags 4 Uhr ab „Unter den Eichen“, Schützenhalle (Restaurant Jahn) statt. Auch diesmal hat der Verein alle Vorkehrungen getroffen, den Be-suchern vergnügliche Stunden zu bereiten. Eintritt frei.

Der „Westerwaldklub“ hält morgen (Samstag) abend 9 Uhr seine regelmäßige Monats-Versammlung im Vereinslokal „Zum stumpfen Tor“, Schwalbacherstraße 49 ab. Bestimmte Teilnehmer der Mitglieder erwünscht.

Germania. (Blatterstraße 121.) Sonntag, 11. August, findet große Unterhaltung mit Tanz der ersten Wiesbadener Varietee-Gesellschaft statt. Es sei hiermit darauf hingewiesen.

Photographie. G. n. J. Pfusch, Rheinstraße 21. 31. Künstlerisch vollendete Ausführung. Billige Preise.

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.

Rheinfr. 38.

Unterrichts-Institut für Damen u. Herren.

Vormittags, Nachmittags, Abend-Kurse. 3881

Neuer Stenographie-Kursus.

Prospekte kostenlos.

Berliner Börse, 8. August 1907.

1 österreichischer Goldgulden:			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1 Kronen österreichisch-			1		
--------------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	--------------------------	--	--	---	--	--



Nr. 185.

Samstag, den 10. August 1907.

22. Jahrgang.

Er soll dein Herr sein.

Roman von Clara Hulepp-Stübs.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

4. Kapitel.

Wochen sind vergangen. Doktor Paulus sitzt im Arztzimmer am Schreibtisch. In grüblischer Stimmung starrt er auf das weiße Papier vor sich, dann schüttelt er den Kopf und lehnt sich weiter in den Sessel zurück. Er denkt an Hildegard Loh. Noch niemals hat ein Weib ihn so beschäftigt, sein ganzes Innere so in Aufruhr gebracht wie sie. So sehr sich sein Stolz auch dagegen auflehnt — er muß das Mädchen bewundern, die ihre schönsten Jugendjahre in anstrengender, aufreibender Tätigkeit, im Dienst der Kranken und Elenden verbringt. Sie kennt nichts weiter wie treueste Pflichterfüllung. Freudigen Herzens sah er sie Tag für Tag mit derselben Liebe, derselben Hingebung ihren schweren Beruf erfüllen. Eine glückliche Kur, die Wiederherstellung und Kräftigung eines besonders elenden Kindes war für sie der schönste Lohn.

Der Doktor verkehrte in der Familie eines Kollegen. Dort sprach man mit wahrem Enthusiasmus von Hildegard und bewunderte tief, daß sie fast nie in Gesellschaft ging. Die junge Hausfrau konnte sich ausnahmsweise rühmen, daß Fräulein Doktor einmal zum Tee bei ihr gewesen war, doch seitdem waren Monate vergangen und sie hatte, trotz aller Bitten, sie nicht vermocht, einmal wieder einen Abend bei ihr zuzubringen.

Er dachte an den Auftrag, welchen die junge Frau ihm gegeben hatte. Ob Hilde wohl seiner Fürbitte folgen würde? — Plötzlich fährt er leicht zusammen und die, welche seine Gedanken unausgesetzt beschäftigt, steht in ihrer ganzen, mädchenhaften Lieblichkeit vor ihm. Er erhebt sich und sich leicht verbeugend, fragt er: „Wünschen Fräulein Doktor etwas?“

„Ich wollte fragen, ob Sie Ihre Notizen beendet haben und Sie bitten, einmal rasch mit mir zu gehen.“

„Die Notizen sind noch nicht gemacht, aber mitgehen werde ich sofort.“ Sie sieht ihn verwundert an. Er liest eine Frage in ihren großen Augen und sagt so leichthin: „Da war noch so mancherlei zu überlegen.“

„So, so!“ nickt sie, und dann: „Doktor Müller hat uns ein kleines Mädchen geschickt; ich bin gespannt, was Sie zu dem Fall sagen.“

Sein Auge leuchtet freudig auf. Fräulein Doktor hat ihm schon oft Beweise gegeben, wie viel sein Urteil ihr gilt. Es scheint fast, als ob es ihr ähnlich ergeht wie ihm — sie begegnen sich in gegenseitiger Hochachtung. Und fürwahr, der hohe, breit-schulterige Mann, mit den eindrucksvollen Zügen und dem durchdringenden Blick der dunklen Augen, den weder ihr Wissen, noch ihre leitende Stellung imponiert, ist so ganz der Mann, der das Interesse Fräulein Doktors erwecken muß.

Sie steht hoch über dem Durchschnittsmaß ihrer Mitschwester, die wohl bewundernd zu ihr aufschauen, ihre Zurückgezogenheit und nimmermüde Arbeitsfreudigkeit aber nicht begreifen können. So steht sie allein auf ihrer geistigen Warte, und nie ist ihr dieses Alleinsein so zum Bewußtsein gekommen wie seit ihres Onkels Abreise. Seine geistige und sittliche Bedeutung haben sie gelehrt, hohe Anforderungen an die Menschen

zu stellen, und da war ihr bisher keiner begegnet, der denselben entsprach.

Doktor Paulus war der erste Mann, der ihr keine Bewunderung gezeigt, sondern ihr ganz offen seinen Widerwillen gegen die einen männlichen Beruf ausübenden Frauen gezeigt hatte. Und während ihrer gemeinschaftlichen Tätigkeit hatte er ihr noch manches Mal sein Mißfallen kund getan, wenn auch in milderer Form und nicht wieder mit solcher Auflehnung, solchem Trotz gegen ihre Oberleitung, wie in den ersten Tagen seines Dienstes. Sie sah recht gut, daß es ihm Ueberwindung kostete, aber sie sah auch, daß sein Auge oft mit Bewunderung auf ihr ruhte. Es tat ihr wohl, zu wissen, daß sie Schritt für Schritt sich seine Achtung vor ihren Kenntnissen erzwang, daß sein Vorurteil bereits anfang, leise ins Wanken zu kommen. Viel merkte man allerdings noch nicht, und als er jetzt an ihrer Seite den Korridor entlang schreitet, da trägt er den Nacken so steif, der Kopf so hoch, als ob er der gebietende Herr hier wäre.

Sie schaut ihn an und muß leise lächeln. Eigentlich ist es ihr gerade recht, daß er so und nicht anders ist. Ihre eigenartige Natur verlangt Stolz, Größe und Charakterfestigkeit. Wäre der Doktor ihr in demütiger Bewunderung und ehrerbietiger Dienstbeflissenheit entgegengetreten, sie würde sich in Gedanken schwerlich so viel mit ihm beschäftigt haben. Er wäre ihr schließlich nicht mehr gewesen, wie die paar jungen Herren ihrer Bekanntschaft, die ihr fade Schmeicheleien sagten und die sie als Gäste ihres Onkels doch höflich behandeln mußte, obgleich sie ihr fast verhaßt waren mit ihren Huldigungen.

Leicht und elastisch schreitet sie neben dem Doktor dahin. Er öffnet die Doppeltür eines, am Ende des langen Ganges liegenden Zimmers und tritt zur Seite. Sie geht hinein, er folgt und zieht beide Türen hinter sich ins Schloß.

Als sie das Gemach eine halbe Stunde später wieder verlassen, sind ihre Gesichter tiefernt.

„Da ist keine Zeit zu verlieren,“ sagt Hildegard.

„Nein, es muß sofort geschehen,“ gibt er zu.

„Doktor!“ Hildegard zögert einen Augenblick, dann fragt sie langsam: „Würden Sie die Kleine operieren? Ich weiß nicht, wie mir ist — eine kleine Indisposition — ich fühle mich nicht stark genug.“

Etwas wie Triumph zuckt in Doktor Paulus auf. Ah, da sieht man es ja — Indispositionen — nicht stark genug! — Man kennt das. Aber selbstverständlich wird er dann operieren, er wird ihr zeigen, daß er keine Schwäche kennt. Fast verächtlich schaut er auf das schlanke Geschöpf, mit dem schmalen Gesicht und den kindergarten Händen, herab. Aber nein, sein Vorurteil macht ihn ungerecht und ungerecht sind auch die Gefühle, die in ihm auftauchen. Was ist das nur für eine geheime Macht, die ihn packt? Was sind das für böse Dämonen, die ihm zuraunen: Verweigere ihr keine Hilfe, bereite ihr eine Niederlage, durch das Mißlingen der Operation! — O, welche entsetzliche Pein, welche Seelenqual ist für ihn dieser widernatürliche Wunsch, der ihn fast der Besinnung beraubt und ihn auf die abschüssige

Bahn des Verbrechens treiben will! Er zuckt zusammen in namenlosem Entsetzen. Er versteht sich nicht mehr und wie um sich vor sich selbst zu retten, greift er nach Hildegards Händen und preßt sie wild. „Ich werde alles tun, was Sie von mir begehren, verlassen Sie sich auf mich,“ erwidert er, heiser vor Erregung.

Sie sieht verwundert zu ihm auf, sieht sein gerötetes Antlitz, hört das Vibrieren der Stimme und fragt besorgt:

„Ihnen ist nicht wohl?“

„O, sehr wohl!“ Er fühlt den krassen Widerspruch seiner Worte mit der Dual seines Innern.

„Nein, Sie sind erregt, und das dürfen Sie nicht sein, wenn Sie operieren wollen.“

„Das geht vorüber! In wenigen Minuten bin ich bereit. Entschuldigen Sie mich so lange.“

„Aber gewiß, gern!“

Er geht mit starken Schritten von ihr und verschwindet im Arztzimmer. Er muß allein sein, allein mit sich und dem Aufruhr, der in ihm lebt. „Ruhe, Ruhe!“ — gebietet er sich selbst. „Eine kleine Weile nur und es hängt ein Menschenleben von dir ab.“ Wie oft war das schon der Fall gewesen? Hatte er jemals gezittert? Nein! Und jetzt war es auch nicht die Furcht, sondern der Haß, welcher sein Inneres so ganz aus dem Gleise gebracht hatte. Aber war es Haß? Was hatte ihm denn Fräulein Doktor getan? „Nichts, nichts, nichts,“ preßt er zwischen den Zähnen hervor. Er kratzt sich die Nägel ins Fleisch, beißt sich die Lippen blutig und kämpft gegen den unfeligen Zwiespalt seines Innern, gegen dieses dämonische Rausen und Flüstern mit übermenschlicher Kraft an. Er badet die heiße Stirn mit eiskaltem Wasser, stampft zornig mit dem Fuße auf und zwingt mit eisernem Willen seine Erregung nieder.

Zwei Stunden später begleitet er Fräulein Doktor nach der Villa. Sein Antlitz ist blaß, doch ruhig, während seine dunklen Augen an der leicht neben ihm hergehenden Gestalt sich förmlich heransuchen.

Der Kampf ist wieder einmal ausgelebt, sein ehrlicher Wille zwingt die wilden Dämonen nieder, seine Hand hatte nicht gezittert — ein zartes Leben war gerettet. Ein seltsames weiches Gefühl hat den starken Mann erfaßt. Eine nie gekannte, träumerische Müdigkeit gibt seinen Bewegungen etwas schlaffes und lullt seine Sinne ein. Er läßt sich, ohne Hildegard zu fragen, auf eine Bank nieder, an welcher sie vorübergehen. Erst als er bereits sitzt, sieht er sie an und sagt rasch:

„Verzeihen Sie, nehmen Sie auch ein wenig Platz, ich habe einen Auftrag an Sie auszurichten.“

Sie lächelt ihn erstaunt an. „Einen Auftrag für mich?“

„Allerdings! Ihre Freundin, Frau Professor Raute, beehrt mich mit ihrem Vertrauen. Sie beklagt sich bitter, daß Sie trotz ihrer Bitten und Vorstellungen all ihre Einladungen ablehnen. Sie beklagt sich aber nicht nur, nein, sie ist wirklich besorgt um Sie und meint, dieses angestrengte Arbeiten und gänzliche Zurückziehen von allen Zerstreuungen könnte Ihnen ernstlich schaden. Und da muß ich Frau Professor recht geben! Denn wenn ich täglich sehe, wie Sie arbeiten und sich für andere aufopfern, stets das menschliche Glend in seiner ergreifendsten Gestalt vor Augen haben — da möchte ich Sie fragen, warum tun Sie das? Warum genießen Sie denn Ihre Jugend nicht ein wenig und nehmen teil an den Freuden derselben?“

Groß, erstaunt sehen ihn die herrlichen Augen an, eine leise Röthe steigt in das reizende Gesichtchen.

„Herr Doktor, ich soll meine Jugend genießen, sagen Sie?“

Ja freilich, in dem Sinn, wie Sie es meinen, habe ich es nie getan! Ich empfand nie das Bedürfnis, zu tanzen und mich zu amüsieren wie die andern jungen Mädchen. Nein, nein, das hätte ich nie gekonnt und kann es heute erst recht nicht. Ich bin auch heute gar nicht mehr so jung.“

„O, Fräulein Doktor!“

„Ich bin 24 Jahre alt,“ erklärte sie rasch, „habe aber mit 17 Jahren ebenso gedacht wie heute. Mein Studium nahm mich gänzlich gefangen, ich dachte an keine Vergnügungen.“

„Aber sagen Sie, was haben Sie so eigentlich vom Leben?“

„O viel, Herr Doktor! Viel Freude durch die Genugthuung, meine schwache Kraft den Leidenden zur Verfügung zu stellen.“

„Das kann Ihnen auf die Dauer nicht genügen! Verzeihen Sie, mich geht das gar nichts an. Aber daß eine Frau jemals volles Glück, volle Herzensbefriedigung in ihrem Berufe fühlt, ist ausgeschlossen. Eine Frau in ihrem Beruf kommt mir stets widernatürlich vor. Denn gerade durch das, was uns an ihr am meisten fesselt und was wir nicht besitzen, also in diesem Fall das spezifisch Weibliche, reißen sie uns ja eben zur Bewunderung hin. Und dieses so blumenhaft zarte, weibliche Empfinden, es kann unmöglich den Stürmen Trost bieten, welchen eine Frau im Beruf, fast ohne Ausnahme, ausgesetzt ist. Und ist erst ein-

mal eine Bresche geschlagen, dann ist es vorüber. Ich meine aber, das Schönste an der Frau bleibt stets ihr reines Herz, ihre treue Liebe! Ich bin sicher, daß auch Sie das über kurz oder lang an sich erfahren werden,“ schließt er mit weicher, bebender Stimme.

Hildegard hat sich tief in die Bank zurückgelehnt und horcht verwundert, mit halb geschlossenen Augen auf die Worte des Doktors. Ein leiser Lustzug fächelt ihre Wangen und trägt ihr den Duft der Rosen zu, ein Kottelchen hüpfet über den Weg, sonst ist es still im Park, still und lauschig.

Wird sie es wirklich erfahren müssen? Regt nicht bereits die Hoffnung in ihrem Herzen leise und zaghaft die Schwingen? Ist sich ihre Seele nicht schon bewußt geworden, daß es noch einen anderen Lebenszweck gibt wie den Beruf? Hat sie nicht bereits unter bitteren Schmerzen die Erkenntnis belämpft und die leise knospenden Blüten ihrer Liebe vernichtet? — Galt für sie nicht dasselbe wie für Richard? Sie wird totenblaß, ihre im Schoß gefalteten Hände zittern. Da klingt die Stimme des Doktors wieder an ihr Ohr.

„Sie haben heute abend eine Einladung von Ihrer Freundin erhalten! Ich habe versprochen müssen, Sie hinzubringen — darf ich?“ Er neigt sich zu ihr hinüber, sein Ton hat etwas weiches, schmeichelndes, der sie seltsam bei ihm berührt. Sie raßt sich auf und versucht zu scherzen:

„Tot oder lebendig?“ Es klingt aber sonderbar von ihren ernstesten Lippen.

Er merkt das, betrachtet die Frage als Zusage und quittiert mit einem extremen: „Ich danke Ihnen, ich werde um acht Uhr bei Ihnen vorsprechen, denn bei dem schönen Wetter benutzen Sie für die kurze Strecke doch keinen Wagen, dann darf ich Sie begleiten, ja?“ Die dunklen Augen suchen die ihren mit bittendem Blick.

Sie steht auf und erwidert mit einem leichten Neigen des Köpfchens: „Ausnahmsweise will ich meiner Freundin den Wunsch erfüllen und werde mich bereit halten. Einstweilen: Adieu!“

Er erhebt sich rasch, verbeugt sich und schaut dann mit sinnenden Augen der schlanken Mädchengestalt nach, die so leicht und anmutig über den Marmorkies des Parkweges geht. Drüben an der Veranda dreht sie sich um und als sie ihn noch immer auf demselben Platz stehen sieht, grüßt sie freundlich mit der Hand und eilt die Stufen hinauf. Während er dann langsam heimwärts schreitet, kommt eine Ruhe, eine Stille über ihn, welche ihm sonst fremd ist. Hildegards durchseelte Innigkeit wirkt auf ihn wie etwas köstliches, heiliges, wie etwas, was zu seinem Leben gehört, ihm Wärme gibt, ihn hebt und auf Klügeln über allen qualvollen Kampf, allen Zwiespalt seines Innern, ins Unbekannte trägt. — — —

Hildegard aber wird von Frau von Meerholz bereits erwartet. „Der Baron von Treskow ist im Salon. Der Herr verlangte unhöflicherweise so ausdrücklich nach dir, daß ich mich veranlaßt sah, ihm bis zu deinem Erscheinen Gesellschaft zu leisten,“ sagte sie in gereiztem Ton.

„Es wird etwas geschäftliches sein, was dich nicht interessiert,“ begütigt Hildegard.

„Nun ja! Geschäftliches hier, geschäftliches dort, weiter kennt ja das gnädige Fräulein Doktor nicht“, entgegnete die schöne Frau spitz.

Ohne auf diese Worte zu antworten, fragt Hildegard freundlich: „Willst du in die Oper fahren? Morgen wird geschlossen, wie du weißt.“

„Wenn du mitkommst oder Richard, ja! Allein habe ich keine Lust.“

„Richard wird gern mitkommen und ich werde dann heute abend einmal zu Professor Rautes gehn.“

„Du willst ausgehen?“ Erstaunen prägt sich in Frau von Meerholz schönen Zügen. „Ach ja, ich erinnere mich jetzt, wir sind ja eingeladen! Aber du sagtest doch bereits für uns ab?“

„Doktor Paulus hatte jedoch den Auftrag, mich nochmals um mein Kommen zu bitten und, um meine Freundin nicht zu beleidigen, habe ich zugesagt. Du aber bist dein eigener Herr, Charlotte, erklärtest neulich Professors für langweilige Menschen. Ich nehme also an, einen ganzen Abend in ihrer Gesellschaft zubringen müssen, sei dir nicht lieb. Deshalb dachte ich, du siehst dir erst die paar Alte von „Tannhäuser“ an und erscheinst dann als ersehnter Stern am Himmel des Professors Rauteschen Ehepaares. Was meinst du dazu?“

„Ganz nett ausgedacht, Kleine! Gut, ich werde grande Toilette machen, in die Oper fahren, mich bewundern lassen natürlich,“ die schöne Witwe lächelt kokett, „und dann wie ein leuchtender Meteor bei Professors auftauchen und verschwinden.“

„Nun, nun, mit dem Verschwinden wird's wohl etwas hapern, so schnell wird man dich nicht fortlassen, mein schönes Röschen!“

Denkspruch.

Der Liebe Lust und Poesie,
Die sind ein süchtig Spiel,
Und ist's mit deinem Frühling 'rum,
Bedeutet's nicht mehr viel;
Des Jagens Lust und Poesie,
Die haben bessern Halt
Und bleiben sonder Wandel treu,
Ob jung du oder alt.

Franz von Kobell.



Sehnsucht.

Von A. du Pierre.

(Nachdruck verboten.)

Die halbwelken Veilchen und Rosen duften so schön,
und im Zimmer ist es warm und gemütlich. Das
Feuer in dem kleinen Majolikafen glüht. Davor sitzt
ein junges Mädchen und sieht träumerisch in die
Flammen, bis ihr die Augen weh tun.

„Mama!“

„Was ist, Kind?“

„Ich hab' solch' Sehnsucht — —“

Sie senkt tief auf.

„Wonach, Mira?“

„Ich weiß nicht — — — es war so schön gestern
abend!“

„Fandest du nicht auch?“

Die Frau in der Sedaede richtet sich auf.

„Es war ganz nett, — wie immer solche Gesell-
schaften. Aber wieso —“

„Rein, es war eben anders als sonst, ganz anders,
Mama!“

„Na, es ist ja gut, daß du dich amüsiert hast —“

„Amüsiert! Wie kannst du das so nennen! Ich
habe jemanden gefunden — kennen gelernt — ach,
Mama!“

Mutter und Tochter sehen sich an. Der Kanarienvogel
weht den Schnabel an den Stäben seines Bauers
und zwitschert leise. Eine Treppe höher werden Ton-
leitern geübt. Die große alte Stehuhr tickt laut.

„Wen meinst du, Mira?“

Das Mädchen sieht wieder in die Glut und sagt:
„Er saß doch neben mir bei Tisch und sprach mit
mir den ganzen Abend —“

Die Mutter lächelt überlegen.

„Nach dem — Sehnsucht?“

„Ja, ich weiß nicht, nach ihm oder nach einem —“

„Der da kommen soll — —?“

Die Tochter nickt.

„Ach, ich möchte so gern — jemanden wissen, den
ich lieben könnte, jemand, der mich wieder liebt —
— siehst du — ich — ich denke ja nicht ans Hei-
raten — nur so —“

„Nur so! — Ja, und was willst du eigentlich?
Verliebt sein?“

„Ja, das möchte ich, ach, so recht von Herzen, toll,
sinnlos —“

„Na, bitte!“

„Ach — so kann man das doch nicht, ich weiß ja
noch gar keinen — höchstens —“

„Na, wen?“

„Wie fandest du den gestern? Sag' doch, Mama?“

„Ganz nett.“

„Das ist gar nichts. Er ist ja so klug und ver-
stand mich so — wußte gleich alles, was ich meinte —“

„Das wird wohl nicht so schwer gewesen sein!“

Das Mädchen senkt den Kopf.

„Ich glaube, ich war viel zu freundlich zu ihm
— ja, es kommt immer so, ich kann mir nicht helfen.“

„Du hast solchen Reichtum an Liebe, Kind, und
kommst nun allen damit entgegen. Es ist dir ganz
gleich, ob der Betreffende sie verdient oder auch nur
erwünscht —“

„Mama!“

„Es ist doch so, Mira. Kannst du's denn nicht
erwarten? Gilt es denn so sehr? Genieße doch deine
Jugend und sei froh, daß du keine Sorgen hast! Noch
nicht zwanzig Jahre alt und schon verlangst du, es
soll einer alles in dir suchen und finden! Glaubst du
denn, du könntest einem Mann jetzt eine gute Frau sein,
Kinder erziehen, die Wirtschaft führen —“

„Das will ich ja alles gar nicht —“

„Natürlich nicht, du willst nur so — nur so mit
ihm durch den Frühling laufen, schwärmen und küssen
— aber Pflichten — nun, oder gar Entsagen —“

„Müßt' ich das?“

Die Mutter war ernst geworden. Sie sah über
das junge blonde Ding zu ihren Füßen hinfort. „Ob
du entsagen müßtest? O ja. Vielem, Mira! Sehr vielem.
All deiner schönen Sorglosigkeit, all deiner persönlichen
Freiheit — —“

Die Tochter blickte ungläubig auf.

„Aber weshalb? Lust du denn das?“

„Ich habe es schon lange getan, ich merke es kaum
noch. Es geht ja auch gar nicht anders. Wenn Friede
sein soll, muß der eine dem anderen zuliebe eben
manches aufgeben. Man lernt Opfer bringen. Man
lernt es früh genug, — für Mann und Kinder —“

„Und nur du für uns, Mama, nicht auch Papa
für dich?“

„Er wohl auch, gewiß, Kind.“

Ein kurzes Schweigen.

„Aber trotzdem seid ihr sehr glücklich miteinander!
Das weiß ich doch!“

„Jetzt sind wir es. Ja.“

„Was, früher nicht?“

„O doch, ganz im Anfang, da auch. Als wir jung
verheiratet waren.“

„Ihr habt euch doch aus Liebe geheiratet! Groß-
vater war zuerst dagegen, nicht wahr? Das hast du mir
schon mal erzählt und —“

„Ja, Mira, so war es auch. Mein Vater wollte
es nicht zugeben; Papa hatte damals noch keine feste
Anstellung. Wir waren beide noch sehr, sehr jung.“

„Na, siehst du —“

„Nichts seh' ich, als daß mein Vater recht hatte,
als er dagegen war. Wir hatten ohne seine Einwilligung
geheiratet und waren selig. Liebe, nichts als Liebe.
Aber bald Sorgen. Große Sorgen, Mira. Und ich
hatte es nicht gelernt, mich einzurichten. Ich konnte
nicht so sparsam sein, wie es nötig gewesen wäre. Wir
machten Schulden. Die mußten abgezahlt werden. Papa
arbeitete Tag und Nacht. Er magerte ab, er wurde
krank, nervös, gereizt. Ich verzweifelte. Jung und
unerfahren, wie ich war, wußte ich nicht, was ich an-
fangen sollte. Mein Vater unterstützte uns. Papa wollte
nichts von ihm annehmen. Es gab Szenen und schwere
Kämpfe zwischen uns beiden. Endlich gelang es mir
und Großmama, meinen Vater mit Papa zu versöhnen.
Es ging uns besser. Aber in diesen Jahren voller
Krankheit und Sorgen war das, was du dir so schön
vorstellst, Mira — Zärtlichkeit, Aufmerksamkeit und
Schwärmerei — verloren gegangen. Dazu war keine Zeit
gewesen. Wir hatten uns noch lieb, gewiß, aber es
war mehr ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, der
Gewohnheit — verstehst du mich auch richtig? Es
kamen mir schon manchmal Gedanken, ob es nicht töricht
gewesen war, das sorglose Leben bei meinen Eltern
aufzugeben. Da hatte man nicht solche Ansprüche an
mich gemacht. Ich lebte vergnügt in den Tag hinein,
lernte ein bißchen, half hier und da in der Wirtschaft
und amüsierte mich. Und keine Verantwortlichkeit! —
— Nun war alles anders. An die Stelle des heißen,
stürmischen Empfindens, das uns zusammengeführt hatte,
war ein ruhiger, fast kühler Gleichmut getreten. Wir
lebten so dahin, ruhten uns aus von den häßlichen
Tagen, die nun hinter uns lagen, und verlangten nichts
weiter als ein bißchen Behaglichkeit und Frieden. Aber
bald genügte uns das nicht mehr. Wir wenigstens nicht.

Papa war sehr beschäftigt; er ging morgens ins
Bureau und kam erst um sieben Uhr zu Tisch nach
Hause. Er frühstückte unterwegs. Ich blieb also fast
den ganzen Tag allein, außer Sonntags. Ich fühlte
mich einsam. Und ich entbehrte seine Liebe, seine Gegen-
wart. Da er von morgens bis abends gearbeitet hatte,
fühlte er sich natürlich, wenn er zu Hause war, ab-
gespannt und nicht zu Gesprächen aufgelegt. Ich kann
mich noch ganz genau auf einen Tag besinnen, wo
ich das so recht empfand. Es war im Sommer. Ich
saß am Fenster und wartete auf ihn. Das Essen war
fertig. Er kam nicht. Es war schon sieben Uhr. Ich
besorgte vormittags immer meine Einkäufe und zu-
sammen mit dem Mädchen den kleinen Haushalt und
war früh damit in Ordnung. Nun wartete ich, viel

ungebuldiger als sonst. Fast mit Sehnsucht, Mira!
„Lebte ich denn da noch nicht, Mamachen?“
„Nein, Kind,“ erwiderte die Mutter mit feinem Lächeln. Ein Jahr darauf. Wenn ich dich an dem schwülen Tage schon gehabt hätte, wäre ich mir nicht so einsam vorgekommen.“

Sie schwieg still. Wie in Gedanken fuhr sie mit der Hand über die Stirn.

„Na, und was nun weiter?“

Die dunklen Mädchenaugen sahen gespannt und neugierig zu ihr auf.

„Ja, was nun weiter — wie soll ich dir das so erzählen? Ich empfand auf einmal, wie wenig wir eigentlich in der letzten Zeit füreinander getan hatten. Papa hatte Geld verdient und ich ihm die Wirtschaft geführt, mehr eigentlich nicht. Natürlich gehörten wir innerlich zusammen, aber es fehlte doch so die rechte Freude an diesem gemeinsamen Leben. Die war uns eben abhanden gekommen. Warum, wußt' ich nicht. Aber das wußte ich: es durfte nicht so weitergehen. Wir wollten miteinander fröhlich sein, ich würde ihn in Zukunft aus dem Geschäft abholen — weshalb hatt' ich das nicht schon längst getan? Dacht' ich mir. Und dann mußte er vier Wochen Urlaub nehmen und wir würden verreisen, irgendwohin aufs Land, wo er sich erholen konnte und wo wir beide uns wieder zusammenfinden wollten auf schönen Spaziergängen durch Wald und Feld. — Ich sprang auf und nahm den Hut, um ihm entgegenzugehen.“

Da kam er gerade.

Ich stürzte ihm entgegen und küßte ihn. Hielt ihn umschlungen und begriff nicht, daß er meine Freude nicht verstand.

Er war müde und hungrig. Da fragte er:

„Ja, gehen wir denn nicht zu Tisch?“

Mira machte eine Bewegung.

„Das war wie ein Schlag, Mira, wie ein — na, das verstehst du nicht.“

„O doch, Mama, gewiß versteh' ich das. Du hattest meine Ungebuld, meine Sehnsucht zu lieben und zu leben —“

„Kind, Kind — —!“

„Ach, Mamachen, Mamachen, und wie kam es, daß ihr euch doch zusammenfandet?“

„Das kann ich dir nicht so erklären. Er war im Recht. Er konnte doch nicht wissen, was plötzlich mit mir vorgegangen war. Aber als er merkte, daß es mich traurig machte, da war er gut zu mir und ließ sich alles erzählen.“

„Und —?“

„Und? Ja, und dann eben — da war alles klar zwischen uns beiden. Er hatte auch schon lange darunter gelitten, daß wir uns so entglitten waren. Aber nun, da wir beide merkten, daß wir uns noch so lieb hatten wie im Anfang, daß unsere Liebe nur geschlafen hatte, daß wir sie nur zu wecken brauchten, um uns an ihr zu freuen, — da fing ein neues schönes Leben für uns an. — Und dann kamst du! Und mit dir das Glück.“

„Ja, Mira. Dazu bin ich erst spät reif geworden, eine gute Frau, eine Erzieherin für sein Kind zu sein. Vielleicht hätte ich mir das Glück nicht so zu erkämpfen brauchen, wenn ich mehr Geduld gehabt und gewartet hätte —“

„Aber Mama — also ich soll mich gedulden — du meinst, es kommt — das Glück? Und die Liebe?“

„Ja, Mira, ohne daß du es zu suchen brauchst, ganz heimlich, von selbst und über Nacht —“

„Und was sang' ich bis dahin an mit meiner heißen Sehnsucht?“ fragte das Mädchen.

Die Mutter sah sie eine kleine Weile schweigend an.

„Sehne dich immerhin,“ sprach sie und streichelte der Tochter lieben blonden Kopf. „Sehne dich im Traum. Aber im Wachen freue dich des Lebens, deiner Jugend und der Liebe deiner Eltern. Der schwüle Sommertag kommt auch für dich. Bis dahin warte geduldig!“

Die Veilchen und Rosen dufteten, und der Vogel sang ein jubelndes Lied.



Stock und Gesellschaftsanzug. Zur Tracht des Dandys gehörte noch bis ins 19. Jahrhundert notwendig der Stock, den er niemals ablegte und den er in der Theaterloge sowohl wie im Ballsaal auf das zierlichste zu tragen wußte. Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß die Mode, zum Gesellschaftsanzug den Stock zu tragen, in England wieder in Aufnahme kommt. Man sieht bei großen Empfängen Herren, die zum Frack und der weißen Binde ein kostbares Stöckchen in der Hand halten, und die Nachfrage nach eleganten Bierstöcken, auf die man sich nicht eigentlich stützt, wird immer größer. Unlängst erschien in einerloge des His Majesty's Theatre ein Elegant, der einen langen Stock mit goldenem Knopf und großer Bommel mit sich führte, und sein Erscheinen erregte großes Aufsehen und fand besonders bei den Damen allgemeine Bewunderung. In der Oper trägt man jetzt einen leichten Stock aus Malakkarohr mit Gold- oder Silberknopf, aber in Gesellschaften gilt es für fein, mit viel kostbareren Stöcken sich zu schmücken. Besonders gesucht sind schöne Stöcke, wie sie in vergangenen Jahrhunderten aus edlen Metallen, wertvollen Juwelen und seltenen Hölzern so wundervoll gefertigt wurden. Ein Stock, der einen „Stammbaum“ hat, und dessen historische Bedeutung man gelegentlich im Gespräch erwähnen kann, ist die Sehnsucht des modernen „Swell“. Aber diese historischen Stöcke sind leider selten, sie haben nur in wenigen Exemplaren die Unbilden der Jahrhunderte überstanden und sind meist in festen Händen. In der Londoner Gesellschaft werden zwei Stöcke getragen, von denen der eine dem „König der Dandys“ Karl II. gehörte, und der andere nachweisbar früher im Besitz des geistreichen Horace Walpole war; sie sind natürlich unbezahlbar. Aber auch ganz einfache Stöcke aus Rohr mit Silberknopf, die sich durch Dokumente als Produkte des 17. und 18. Jahrhunderts erweisen lassen, werden mit 2000 Mark das Stück bezahlt. Für die Eleganz der Bewegung, für die Lebendigkeit des Auftretens ist das Handhaben eines Stockes von nicht geringer Wichtigkeit, und die neue Mode wird den Salons gewiß ein reicheres und malerischeres Ansehen geben.



Die Holzhäuser Japans. Bei dem Bau der hölzernen Häuser in Japan überläßt man sich, da der Boden des Landes sehr vulkanisch ist, nicht dem Zufall, sondern sucht sie nach Möglichkeit den Erdererschütterungen, denen sie ausgesetzt sein können, anzupassen. Schon bei den leisesten Bewegungen der Erde stürzt jedes Haus, das auf etwas abfallendem Terrain errichtet ist, in Trümmer, während die anderen auf ebenem Boden ruhig stehen bleiben. Um nun die Festigkeit eines Hauses zu prüfen, setzen es die Japaner mit Hilfe besonderer Maschinen künstlichen Erschütterungen aus, die denen bei einem Erdbeben entsprechen, und halten ein Gebäude nur für sicher, wenn es diese eigenartige Probe bestanden hat.

Humor.

Der Schoßhund. „Gnädige Frau,“ sagte die Jose, „Bibo will die Bonbons nicht fressen.“

„O, das liebe geschelte Hündchen!“ rief Frau Reich. „Sicher sind die Bonbons nicht gut, Elise, Geben Sie sie den Kindern!“